

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 152.

Samstag, den 4. Juli.

53. Jahrg.

Dermisches.

Berlin, 2. Juli. Die Klagen über den lächerlichen und beschämenden Gang vieler Deutschen für das Ausländische wollen nicht verstummen. Doppelt und dreifach beschämend sind solche schlechten Reigungen und Gewohnheiten in einer Nation, die der Welt durch Waffentaten und wirtschaftliche Leistungen allerersten Ranges gezeigt hat, daß sie auf volle Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit neben allen anderen Nationen unbedingt Anspruch zu erheben hat. Wenn man angesichts dieser Tatsachen die Erfahrung machen muß, daß in Deutschland noch immer in großem Umfange fremdsprachliche Ausdrücke, meist in mehr oder weniger verunstalteter oder unverständlicher Form, im täglichen Verkehr, sei es im Geschäftsleben, in Wirtschaftskreisen usw., gebraucht werden, so möchte man kaum glauben, daß unser Volk bereits mehr als ein Menschenalter Zeit gehabt hat, sich auf die ehrenvolle, mächtige Stellung zu besinnen die ihm die große Zeit der Vier und Vier Jahre verschafft hat, und entsprechend dem starken nationalen Bewußtsein, das uns Deutschen nunmehr eigen sein sollte, ihr Verhalten einzurichten. Solange das noch nicht der Fall ist, sollte man zum mindesten fordern dürfen, daß auch solche Ideen und Erscheinungen ausländischer Herkunft, aus denen die Freude an nationaler Einheit und Unabhängigkeit spricht, in unserem Vaterlande Beachtung finden. Solche Beachtung möchte man namentlich den ebenso klugen wie tapferen Worten wünschen, mit denen die Königin Wilhelmine der Niederlande, als ihr von der Universität Groningen der Ehren doktor der niederländischen Sprache verliehen wurde, auf die Ansprache des Rector Magnificus folgendermaßen erwiderte: „Ich fühle und schätze ich, daß die Universität durch meine Promotion meine Anhänglichkeit an unsere wunderschöne Sprache, die befehlende, von ihr ausgehende Kraft und die Bedeutung, welche sie für mein Leben und das meines Volkes besitzt, betonen möchte. Wir lieben unsere Muttersprache, weil wir alle sie gebrauchen, wenn wir im eigenen Heim am glücklichsten sind. Wir lieben sie, weil sie die Beförderung unserer nationalen Einheit ist. Möge sie immer besser verstanden und geschätzt, mehr vervollkommen und wohlklingender gesprochen werden, und möge ihre Literatur in ihren sämtlichen Zweigen blühen und sich breiter entfalten, damit sie der Welt verbünde, daß die Sprache unserer Väter verjüngt und kraftvoll lebt und von einem tüchtigen und emporstrebenden Volke benutzt wird. Möge sie Hollands Ruhm verholmetzen, wo immer sie gesprochen wird.“ Jede dieser Zeilen enthält eine ernste, eindringliche Mahnung, die sicherlich vielen unserer Landsleute weit mehr nützt als den Angelegenheiten der Nation, an die sie gerichtet sind.

Nachen. In der Grotholnstraße stürzte ein Teil des eisernen Gießwerks eines Wollens auf die Straße. Die Gattin eines Kinospielers erlitt eine schwere Schädelverletzung. Von drei vorübergehenden Kindern wurde eines sofort getötet, eines leicht verletzt.

Paris. Wie aus Nantes gemeldet wird, kamen 2 Arbeiter der Eisengießerei in Trignac auf furchtbare Weise ums Leben. Sie hatten in einer Hütte den Abfluß der geschmolzenen Metallmassen zu überwachen, als die Hütte Feuer fing. Um dem Verbrennungstode zu entgehen, versuchten sie, durch die glühenden Metallmassen zu waten, erlitten jedoch dabei so furchtbare Verletzungen, daß sie bald darauf starben.

Zeitungsschau.

In der Zeitschrift „Das größere Deutschland“ sagt H. A. Wehler (Dresden) u. a. über Richard Wagner als weltbewegende Kraft: „Wer kann die vier Aufstöße des „Kings“, der „Tristan und Isolde“, „Die Meistersinger“ hören und sehen, ohne ein Viehen deutschen Geistes zu verspüren, ohne die Notwendigkeit zu fühlen, sich in unsere Weltanschauung einzulassen, und sei es zunächst auch nur für die Dauer eines Theaterabends? „Die heilige Eifersucht, mit der uns heute fast alle Völker Europas beehren, gilt nicht nur dem Wachsstum unserer Flotte, unseres Handels, unseres Gewerbetreibens, sondern auch der Vorherrschaft deutscher Kunst und den nationalen Folgen derselben — und dazu ist Richard Wagner fast ausschließlich Heiler gewesen. Denn kein anderes Kulturopp hat Kunstwerke aufzuweisen, in denen sich hohe ethische Werte so innig mit weltlichen und rein künstlerischen Elementen vereinen, wie es bei Wagner's Musikdramen der Fall ist. Es war sicherlich mehr als ein Zufall, daß viele ausländische Theater den „Parfisi“ früher herausbrachten als die deutschen Hauptstädte, daß man z. B. in Madrid unmittelbar nach der letzten Stunde des Jahres 1913 im Witternachts mit der ersten Vorstellung des Bühnenweckspiels begann. Man konnte es draußen nicht erwarten, dieses letzte Werk des Genies dem allgemeinen Kulturbesitz einzufügen, ohne aber vielleicht nicht, daß der Meister, indem er in dem reinen Loren Siegfried und Christus, Germanentum und Christentum zu vereinen strebte, damit sein Idealbild des Menschen der Zukunft werde, des christlichen Germanen, dem das höchste Heil zuteil werden soll. Alle anderen deutschen Tonmeister (vielleicht C. M. v. Weber ausgenommen) kann der in Kunstfragen so beliebte Kosmopolitismus als Allereinstimmter verfahren, aber Wagner hat in Wort, Schrift und Tat dafür gesorgt, daß man in seinen Schöpfungen auch sein Volkstum erkenne, zu dem er sich stets mit einem für Künstler damaliger Zeiten unerbörten Mut bekannt hat.“

Die bedauerliche Beobachtung, daß unser heutiges Volk nicht an Heiligkeit den Vorfahren nachsteht, ergibt sich recht deutlich aus nachstehenden Zeilen der „Wiener Neuen Freien Presse“:

Wie typisch für die Salanterie der Alt-Wiener Herrenwelt mit dem Biedermeierischen Anflug und dem Wiener Kongreßduft erscheint mir, was bekanntlich von Herrn v. Schmerling erzählt wird, daß er nämlich beim Weggehen vom Hause und beim Nachhausekommen es nie unterlassen habe, seiner Tochter, der verwitweten Frau Epitola v. Rohoncz, die Hand zu küßen, denn, wenn auch seine Tochter, sei sie doch immerhin die Hausfrau, der die Hülfsbeziehung von Seiten eines jeden Herrn gebühre. Daran muß ich mich immer erinnern, wenn ich in der Elektrischen sehe und das Benehmen unserer heutigen Herren den Frauen gegenüber beobachte, wie selten es einem jungen Herrn selbst einfallt, vor einer Frau stehenden Dame aufzustehen und ihr seinen Sitz anzubieten. Wenn's noch dazu gar keine „Dame“, wenn's gar bloß ein „Weib“ ist, das einen schweren Pack trägt, dann läßt er sich's um so weniger in den Sinn kommen, sich in seinem Sitzbegehren infommodieren zu lassen. Mir alten Menschen zuckt es in den Beinen, wenn ich eine Frau, nicht bloß eine ältere, selbst eine jüngere und daher rüstigere, stehen sehe, ich kann nicht Ruhe halten und muß von Plagen auf, sie zum Sitzen einladen. Dabei allerdings ist mir schon manchmal die „gesellschaftliche Ungebühr“ passiert, wenn zwei Frauen zugleich um einen Platz auszuweichen, eine Dame und ein mit einem Paket oder Korb beladetes „Weib aus dem Volke“, daß ich diesen meinen Sitz abtrete, was mir in der Regel einen bitteren, strafenden Blick der von mir so groblich zurückgelehnten oder rüchler zurückgestellten Dame ob dieses Verlustes gegen die „gute Sitte“ einträgt. Auch das sehe ich des öfteren, daß ein Mädchen oder eine junge Frau vor einer älteren eher aufsteht, als sich die herumstehenden jungen Herren rühren. Ja, ich habe es wiederholt an mir selbst erlebt, wie sehr die weibliche Jugend der männ-

lichen an Keitigkeit über sein kann, wie mir, wenn ich den gefüllten Waggon betrat, eine junge Dame ihren feinfühligsten Klopfer vor dem Alter erwies hat, indem sie sofort aufstand und mich ihren Platz einzunehmen bat. Es gehört auch zu den recht instruktiven Studien, die man in der Elektrischen über den Stand der gesellschaftlichen Sitte machen kann.

Allen Ferienreisenden ruft Oberhard Freiherr v. Wechmar zu: „Jurid zur Natur, nur dort könnt Ihr wieder froh und zufrieden werden!“ Er schreibt in der „Täglichen Rundschau“:

Wie glücklich sind dagegen die daran, welche mit ganz geringem Aufwand in die Ferien reisen, die den Imperativ: „Jurid zur Natur!“ auch insofern auf ihre Persönlichkeit anwenden, indem sie allen anderen Schein, Titel und anderes Hüllengel dahinter lassen, und, wenn auch nur für kurze Zeit, „natürlich“, das erlangen im wahren Sinne des Wortes, zu leben begreifen. Sie erlassen sich leichter als die, welche auch in der Fremde zu gelten wünschen, den dann stets fälligen Reiseleiter, sammeln dafür aber unerwartete Blümlein, frisch vom Strauch an der Brust unserer lieben Allmutter geplückt, die ihren kräftigen Duft noch lange behalten, weil eine freundliche Erinnerung sie täglich mit klarem Tau beugen kann. Es würde in frohen Ferientagen so manches anders sein, wenn jeder bestrebt wäre, freundschaftlich zu vermitteln und mit sonnigem Humor, eigene und anderer Schwächen auszugleichen veruchte. Könnten wir alle uns, die wir in der Ferne den Einheimischen gegenüber doch nur als „die Fremden“ gelten, unaufdringlich bemühen, den frohsten sorglosen Menschen beizuspielen, die beistehende Solidarität gegen den Reiseleiter würde eine Macht bedeuten, die selbst unter den schwierigsten Verhältnissen standhielte. „Wieder froh werden“ und „zufrieden sein“ in fremder gemeinsamer Häuslichkeit, so laute darum für die nächste Zukunft die Parole. Die frühere herzvertrübende Natürlichkeit findet jedoch nur der Jurid, der die Natur allein oder als schlichter Begegenosse mit anderen ohne alle Hierarchie wahrhaft gläubig sucht, mögen die Begleiter ihm auch auf weiter Wanderung dem Ranen und der Stellung nach unbekannt bleiben. Solche Abnunglosigkeit erhöht sogar den Genuß und vertieft die Lust am Reisen.

Eine Anzahl albanischer Sprichwörter stellt W. M. Antonow im „Eisler“ zusammen, von denen wir einige sehr charakteristische hier wiedergeben:

Ein guter Freund ist wie eine Vögel zum Himmel. — Wer Freigen ist, begnügt sich nicht mit einer Feige, der Mensch nicht mit einem Freunde. — Die Trunkflucht untergräbt Bestand und Ehre. — Selbst der Narr geht einem Trunkenbold aus dem Wege. — Wer nicht auf die Mutter hört, muß auf die Stiefmutter hören. — Wer unter dem Birnbaum sitzt, hat gut Birnen essen. — Wichte der Mensch, wann er sterben muß, er würde sich selbst sein Grab schaufeln. — Ein Frauenhaar hat mehr Kraft als sechs Pferde. — Das Feid hat Augen, der Jann hat Ohren. — Alle Schuld freut den Glaubiger. — Die Finte des Tapieren und die Tadel des Großmütigen lassen nicht auf sich warten. — Wenn der Brannen vorliegt, dann erkennt man seinen Wert. — Einen Frauen bekommen, so sprechen sie viel und vernachlässigen die häuslichen Arbeiten. — Den Mund eines andern und die Köcher des Jannes kann man nicht stopfen. — Man tritt vor die Tür und hört gleich sechs Neugelerten auf einmal. — Wer mit den Händen schläft, steht mit den Füßen auf. — Das fremde Haus sollst du loben, aber nicht betreten. — Wenn die Pferde streiten, bekommen die Feid Fußschläge. — Was du selbst tun kannst, verlange nicht von anderen. — Bist du verheiratet, so bist du verloren. — Der Wolf wechelt den Hals, aber nicht die Gewohnheit. — Geld überbrückt die Welt. — Wo du ein gutes Wort findest, nimm es mit. — Das böse Wort lüdt seinen Herrn. — Langes Haar — kurzer Bestand. — Die Junge ohne Knochen zerbricht den Schädel. — Viele Habe — Unglück für seinen Befiger.

Kornfrank



das ganze Paket

Sie verwechseln doch nicht etwa Kornfrank mit Bohnenkaffee oder mit einer Mischung aus Bohnen und irgendeinem Getreidekaffee? Kornfrank, aus deutschem Roggen nach einem ganz eigenartigen, peinlich sauberen Mälzungs- und Röstungsverfahren hergestellt, gibt es nur in geschlossenen, hellgrünen Paketen mit dunkelgrünen Bändern. Der kaffeeähnliche Geruch des gemahlenen Kornfrank überzeugt jeden sofort von seiner Reinheit und seinem kaffeeähnlichen Aroma.

P 9

Städtische Sparkasse Biebrich

Dollschekkonto:
Frankfurt am Main
Nr. 5925.



Girokonto
bei der Reichsbankdirektion
Biebrich.

Die Kasse ist von der Königl. Regierung als mündelbarer erklärt; für die Spareinlagen haftet außer den nach Regierungs-Vorschrift sicher angelegten Kapitalien der Kasse noch die Stadt Biebrich mit ihrem Vermögen und ihren gesamten Einkünften.

Spargeschäft:

Annahme von Einlagen in jeder Höhe zu 3 1/2 %; bei halbjährlicher Kündigung zu 3 1/2 %, und bei ganzjähriger Kündigung zu 4 %, mit Verzinsung vom Einzahlungstage bis zum Rückzahlungstage.

Annahme von Einlagen, die bis zu einem bestimmten Termin oder bis zum Eintritt eines bestimmten Ereignisses wie Hochzeit, Eintritt zum Militär usw., gesperrt werden.

Die Spardbücher können zwecks Sicherung gegen unbefugte Abhebungen durch ein Stichwort gesperrt werden. Aufbewahrung von Spardbüchern.

Rückzahlungen in jeder Höhe in der Regel sofort.

Einzahlung von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen ohne Unterbrechung der Verzinsung und ohne jegliche Kosten für den Sparer.

Strengste Geheimhaltung durch die Sägung gewährleistet. Ausgabe von Hausparbüchern.

Sonstige Geschäftszweige:

Vermietung von Stahlstrahlkähmern, die im Crejor der Kasse aufgestellt sind, zu 3, 6 und 10 M.

Eröffnung von provisionsfreien Sparmkonten (Depositenverkehrt).

Eröffnung von laufenden Rechnungen (Kontokorrentverkehrt).

An- und Verkauf von Wertpapieren. Entgegennahme von Zeichnungen auf neuzubehaltende Wertpapiere provisionsfrei zum Begebungskurse.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren (offene Depots).

Einzahlung von Zinscheinen und Beforgung neuer Zinscheinebogen.

Einzahlung von ausgelassenen Wertpapieren.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren.

Kassenlot: Biebrich, Rathausstraße 59. — Fernsprecher Nr. 50.

Geöffnet von 8-12 1/2, und 3-5 Uhr.

Billiges Brennmaterial Kohlen-Fettsäure

aller Größen nur von besten Gruben

Koks, Anthrazit-Kohlen, Briketts, Braunkohlen

sehr beliebt, billiger als Braunkohlen-Briketts, fast rauchlos u. keine Schlackenbildung, am besten zur Hälfte gemischt mit Steinkohlen aller Art für Küchenbrand und Zimmeröfen. Auf Wunsch Angebote kostenlos und ohne Verbindlichkeit. Bei Bezug in ganzen Fuhrten Preis-Ermäßigung.

W. Gail Wwe. Fernsprecher 13.

Einmachgläser

in allen Größen

Geleegläser

Einkochgläser

zu allen Apparaten passend

empfiehlt

Frau E. Schiffer Wwe.

Armenruhstrasse.

Wegen die nationale Einheitschule, die auf der Kieler Pflanztagung des Deutschen Lehrervereins gefordert worden war, erhebt ein praktischer Schulmann in einem Artikel der „Köln. Zig.“ gewichtige Bedenken. Die Durchführung der Einheitschule, die dem Reiche mehr als eine Milliarde Mark jährlich kosten würde, brächte die Kleinstädte auf Kosten des Staates in Schulinternaten der größeren Städte untergebracht werden müßten. Die Elementarlehrer, die nach sechsjährigem Unterricht zu bestimmen hätten, jenes Kind gehört infolge seiner Begabung in die höhere Schule, dieses in die Volksschule, so daß es nur Arbeiter oder höchstens Handwerker werden kann, wären die mächtigsten Männer im Staate, weil in ihrer Hand die Lebensbestimmung der Weibchen läge. Daß ein ungeheurer Ueberfluß an akademisch gebildeten Männern und Frauen entstehen müßte, wenn nicht eine sehr strenge Schichtung erfolgen würde, ist nicht zweifelhaft. Eine Unzahl von Lehrkräften der Lehrer — nach sechs Schuljahren sind die Leistungen noch sehr schwer als Folge von Begabung oder Fleiß zu unterscheiden — müßte die Unzufriedenheit steigern. Ehrgeizige Eltern würden ihre Kinder fürchtbar behagen, um gute Zeugnisse und den Aufstieg in höhere Schulen und höhere soziale Schichten zu erzielen. Die Einheitschule sei danach praktisch undurchführbar und höchstens etwas für den sozialdemokratischen Zukunftsplan.

Ueber einen vorausichtlich schädlichen Einfluß des Panamafanals auf die nordamerikanische Schifffahrt glaubt Dr. Richard Tennig (Berlin) in der Zeitschrift „Weltverkehr und Weltwirtschaft“ folgendes mutmaßen zu können:

Ob woge die Behauptung auszusprechen, daß der vollendete Panamafanal den nordamerikanischen Meeresreisen mehr schaden als nützen wird, weil er der überlegenen europäischen Handelschifffahrt, insbesondere der englischen und deutschen, gestatten wird, siegreich in eine ihnen bisher verschlossene Domäne einzubrechen, in das Transportgeschäft über den Stillen Ozean hinweg, wo bisher der amerikanischen Schifffahrt nur ebenfalls von der noch in der Entwicklung begriffenen japanischen der Rang freitig gemacht wurde. Die europäischen Meeresreisen haben m. G. die Möglichkeit, nach der Öffnung des Panamafanals das wichtige Transportgeschäft zwischen Nordamerika und Ostasien sowie auch zwischen dem östlichen Nord- und dem westlichen Südamerika in der Hauptlage an sich zu reißen. Machen sie den Versuch hierzu, so dürfte ihnen wohl die japanische Schifffahrt, die ja auch bereits eine Linie Tokio-Hankow-Hongkong vorbereitet, empfindlicheren Wettbewerb als die Union-Schifffahrt machen. Diese Vermutung hat umso mehr für sich, als in der nächsten Zeit von Panama nach Yokohama, Wladivostok und selbst nach Tientsin und Schanghai nicht auf dem geraden Wege vor sich

geht, den die Mercator-Projektion uns anzeigt, sondern auf einem Kugelfreie, der in gar nicht großer Entfernung von San Francisco, Seattle und von den kanadischen Westküsten verläuft. Warum sollte die europäische Schifffahrt sich scheuen, auch diese Hüfen auf einer künftigen Panamafahrt nach dem mittleren Ostasien anzulaufen und ihren Güterverkehr an sich zu ziehen? Künftige europäische Dampferlinien nach Ostasien über Panama würden ja geradezu darauf angewiesen sein, sich vom nordamerikanischen Export und Import zu nähren, denn der europäische Güterauslaß nach Ostasien wird und muß sich, wie oft genug betont worden ist, ausschließlich des kürzeren und billigeren Seeweges bedienen.

Von der Mode in der sexuellen Aufgeklärtheit plaudert Peter Paul Schmitt im „Witz“ (München):

Es hat bekanntlich einmal Zeiten gegeben, wo es für unanständig galt, wenn eine Dame mit übergeschlagenen Beinen dahinschlief. Von diesen Zeiten bis zu den geschäftigen Köden und den durchsichtigen Kleidern scheint ein ungeheurer Zeitraum, man denkt halb unwillkürlich etwa vom Mittelalter bis zur Neuzeit oder man denkt flüchtig an die beliebten Jahrmillionen, von denen so oft gefabelt wird. Dabei waren es nur Sekundenmillionen oder auf deutsch knappe zwanzig Jahre. Ich werde gespannt jetzt weitere zwanzig Jahre warten und leben, was dann los sein wird. Ich hatte mir eingeschildet, diese rasende Entwicklung sei ganz allein der Reichshauptstadt zu danken und ihr eigentümlich und in der Provinz sei man noch ein paar Jahrmillionen zurück. Ich konnte doch das Städtchen, in dem ich meine Schuljahre verlebte habe, in dieser Hinsicht wie meine Hofentafel und landierte und examinierte nachsichtig, als ich vor einiger Zeit wieder einmal Besuch dort machte. Inbald hat man mich, wenn man so sagen darf, mit blutigem Kopf wieder heimgeschickt. In meinem guten Städtchen, das auch einmal vor Brüderlichkeit und Sittlichkeitsbeugelei geplagt ist, ist die Mode der Aufgeklärtheit eingerissen. Da hat man in Berlin ein Stück gepiekt „Die Schiffbrüchigen“. Gesehen hab' ich's nicht, wozu auch, was mit der Lupe los ist, weiß ich schon lange und im übrigen ist es ein Schmarren, wenn auch vielleicht wichtiger als zehn richtige Theaterstücke. Gesehen haben sie das Stück noch nicht in meinem Städtchen, sie haben ja kein Theater dort. Also blieb nur die Kunde von Mund zu Mund, und die haben sie fleißig geübt. Dies geschah in einer kleinen Gesellschaft, in der ich war, mitgegangen, mitgehungen. Eine Stadträtin war da, und eine junge Lehrerin und die Frau eines Arztes und noch die Frauen von zwei oder drei Beamten, einiges Männchen auch, summa summarum konnte man mit dieser Gesellschaft eine ganze Menge einrennen. Nach meinem Geplänkel kamen sie zu den „Schiffbrüchigen“ und siehe da, sie wußten alle, was los war, viel mehr als ich, der ich von der Quelle kam. Ich muß ge-

hehen, ich bin nicht prüde, Gott bewahre, aber Gelprache über Geschlechtskrankheiten und was drum und dran hängt, haben noch nie zu meinen Liebhabereien gehört, auch nicht in Damengesellschaft. So kam es, daß ich ihnen eine kleine Enttäuschung wurde, ich möchte ihnen wohl vorkommen, wie ein Berliner, der die Friedrichstraße und den Rurfürstendamm nicht kennt und die Tauentzienstraße auch nicht. Die Frau des Arztes erzählte von einem Vortrage, in dem sie gewesen, über die „Erziehung zur Ehe und Mutterschaft“ lautete er, oder so ähnlich. Er mag wohl für die Mütter bestimmt gewesen sein, aber sie nahm ihre achtzehnjährige Tochter gleich mit, da machte sie alles selber hören. Der Vortragende nahm sein Thema etwas weit und ging die Geschlechtskrankheiten der Reihe nach durch. Ich fragte die Mutter, ob ihr das neben der Tochter in der Verklammtung sitzend, nicht peinlich gewesen sei. Sie jubelte etwas unsicher mit den Achseln und sagte „Nun weiß sie's halt“. Mode hin, Aufklärung her, Gott warum nicht?

Leitung Guido Zeitler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Jorisch, für den Reklameteil und Anzeigenenteil Heinz Dacht, für den Druck und Verlag Witz, Holzappel, sämtl. in Wiesbaden. Fotationsdruck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeitler in Wiesbaden.

Geschäftlicher Reklameteil

MOTORWAGEN



OPPEL

RUSSELSHEIM

Fahrrad-Vertr.: Gg. Voll Wwe., Wiesbadener Straße

Während des Saison-Ausverkaufs Ca. 6700 Damen- u. Kinderschürzen

Musterkollektionen - Lagerposten - Einzelstücke

Nur gute Qualitäten, zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

≡ Auf Extra-Tischen im Lichthof ausgelegt. ≡

Ein Posten
Blusen-Schürzen **95** Pfg.
in vielen Ausführungen, vollständig weit mit Tasche jetzt 1.45, 1.25

Ein Posten
Haus-Schürzen **95** Pfg.
ohne Träger, hell und dunkel gestreift, aus la Siamosen, voll weit jetzt jedes Stück

Nie wiederkehrende Kaufgelegenheit!

Ca. 200 Stück hochelegante Damen-Kleider-Schürzen **2⁵⁰**
Regulärer Wert bis 8.50 jetzt jedes Stück 4.50, 3.50,

Ein Posten **Kinder-Schürzen** **75** Pfg.
in den Grössen 45-85 jedes Stück

Damen-Zier-Schürzen mit und ohne Träger
bedeutend unter Preis.

in den Grössen 45-75 jedes Stück **95** Pfg.

Schwarze u. weisse Damen-Schürzen
ganz bedeutend im Preise ermässigt.

Ein Posten **Knaben-Schürzen** **95** Pfg.
in den Grössen 45-60 **3 Stück**

LEONHARD TIETZ Akt.-Ges.
MAINZ.